

Gutachten zur Lizentiatsarbeit von Pat Kalt mit dem Titel "Roland Barthes und Cy Twombly: Diskursive Räume zwischen Bild und Schrift"

Bei der vorliegenden Lizentiatsarbeit handelt es sich um eine Studie zur Texttheorie poststrukturalistischer Prägung. Genauer genommen stehen zwei Abhandlungen von Roland Barthes zu Cy Twombly, nämlich der Aufsatz „Weisheit der Kunst“ und der Aufsatz „Non multa sed multum“, im Zentrum der Untersuchung. Diese beiden Texte wiederum werden zum Anlass für eine weitergehende Reflexion über das Thema „Bild und Schrift“. Nicht eine strenge Auslegung der beiden Barthes-Texte ist das Anliegen, sondern ihre Situierung innerhalb der Barthes'schen und weitergehend strukturalistischen Texttheorie (einer Theorie, welche als solche nicht als systematische angelegt ist). Und nicht als strenge Bildbeschreibung wird das Verhältnis von Roland Barthes' Text und den Bildern Cy Twomblys aufgefasst, sondern viel mehr als Diskurs über die Möglichkeiten des Schreibens über Bilder (als ein Schreiben über Schrift/Text). Gemeint ist: „Schreiben über Roland Barthes wie dieser über Cy Twombly schreibt, der malt“. (S. 10)

Damit hat sich der Verf. ein anspruchsvolles Programm vorgelegt, das aber in der Sache und auch vom Begriff her dem Muster Text/Schrift/Bild und der Roland Barthes'sehen Umschrift von Cy Twomblys Arbeiten gerecht zu werden sucht - und dies, so viel sei vorweg gesagt, auch in höchst erfreulicher Weise leistet.

In der Einleitung gibt sich der Verf. auf genaue Weise Rechenschaft über sein Vorhaben und auch über die Probleme, die damit gegeben sind, den Gegenstand überhaupt zu fassen. Aus der Problemstellung erwächst denn auch bereits das Konzept des eigenen Verfahrens: als Analyse, die ihrerseits texttheoretisch reflektiert ist, und als Gestaltung eines Textes dieser Lizentiatsarbeit, die das Risiko eingeht, aber auch die Chance zu nutzen versucht, nicht streng linear und hermeneutisch zu verfahren, sondern durch ein Prinzip der „Verschachtelung“ (S. 12), (ein Hinter- und Nebenschachteln von Textabschnitten, Kommentaren und Bildern) etwas von dem Prinzip der Offenheit in Roland Barthes Textkonzept auch in die eigene Schreibarbeit hineinzunehmen.

Die folgenden Kapitel entfalten in einer Bewegung, die zwischen historischen, texttheoretischen und exegetischen Verfahren pendeln, wesentliche Momente von Roland Barthes' Texttheorie; dabei liegt der Akzent - einer Ausrichtung auf die Bilder Cy Twomblys entsprechend - auf dem Akt der Schreibung, dem Moment der Bewegung zwischen Schrift und Malerei, zwischen „écriture“ und „peinture“. Der Verf. zeichnet zunächst den poststrukturalistischen Schriftbegriff und Textbegriff mit Saussure, M. Foucault und Derrida nach, bezieht dies schliesslich auf Roland Barthes' Gedanken der Lust/Wollust am Text. Weiter verfolgt er den Textbegriff vom Zeichenspiel zur Roland Barthes'sehen Definition des Texts als Gewebe, der Schrift als einer „Praxis“ des Schreibens/Lesens. Von dieser texttheoretischen Basis aus wendet sich der Verf. nun den Roland Barthes'schen Aufsätzen über Cy Twombly zu und deren Bild/Schrift-Konzept. Er übernimmt dabei die Leitbegriffe Roland Barthes: Faktum (pragma), Zufall (tyche), Ausgang (telos), Überraschung (apodeston; hier ergibt die philologisch sorgfältige Arbeit eine überraschende Aufdeckung dieses anscheinend „fiktional griechischen“ Leitbegriffes) und Handlung (drama). Es sind diese Leitbegriffe, die Roland Barthes' Cy Twombly-Lektüren lenken und die der Verf. nun selbst als Kapitelüberschriften zur Strukturierung der eigenen Argumentation übernimmt.

Die Frage: Ist die Malerei eine Sprache? beruft das Problem des Verhältnisses von Bild und Schrift und wendet sich Roland Barthes' Denken, einem Denken von peinture und écriture als einem Vollzug, einer Praxis als Prozess (das Bild „passiert“), zu - eine Vorstellung von Bild als Theater, die freilich hier zu knapp gehalten ist: Man hätte sich doch einen genaueren historischen Exkurs zu diesem Topos des Bildes als Theater, auf den Roland nicht nur in seinen frühen Schriften rekurriert, gewünscht.

Sehr genau und gut nachvollzogen ist schliesslich hier aber die Aporie des Sprechens/Schreibens über das Bild und die Weiterführung des Gedankens, dass Schreibung/Lesung bei Roland Barthes das „performative Ereignis des Malens auf andere Weise wiederhole: diese Bilder verlangen nach Interaktion“ (S. 35). Dieser Gedanke wird im Kapitel über die „Geste der Schrift“ weitergeführt; einesteils spielt der Begriff der Geste bei Roland Barthes bezogen auf seine Idee der écriture eine wichtige Rolle; andernteils verfolgt der Verf. auf interessante und gut informierte Weise eine Kulturgeschichte des Schreibens als Praxis dieser Geste (mit der Studie von Leroi-Gourhan). Ein Roland Barthes'scher Topos für diese Geste der Schrift ist „Japan“, damit verbunden die japanische Schrift/Bild-Kultur und damit auch die Körperlichkeit des Schreibens, Rhythmus und Gebärde.

Das Kapitel „Ausgang“ fokussiert die Frage, weshalb Roland Barthes nicht daran interessiert ist, was auf einem Bild dargestellt sei, bzw. welcher Mythos, welche Geschichte mit einem bestimmten gekritzelten Wort auf Cy Twomblys Bildern aufgerufen sei. Nicht die mit diesen Wörtern (Apollo, Olympia etc.) assoziierten Geschichten interessieren Roland Barthes, sondern die Friktionen von Zeichen, Schreibakt und Material, die neben und hinter diesen Geschichten Unbekanntes heraufzurufen. Dem folgt in der vorliegenden Arbeit eine

kurze Geschichte, ja ein Plädoyer des Linken/Linkischen - jener Züge der Schreibung also, die sprunghaft sind, daneben, über den Rand hinaus. Von hier aus geht der Verf. weiter zur „Blindenschrift“ Jacques Derridas: hier hätte man sich Genaueres und differenzierend gegenüber dem Roland Barthes'schen Konzept gewünscht.

Der Raum Roland Barthes', atopisch, wird in diesem Kapitel zuletzt geöffnet für eine Nachzeichnung der Reflexionen zum Thema Überraschung, Kontingenz, das der Verf. anhand von Barthes' Japan-Buch in genauer Kenntnis des Textes beleuchtet.

Zuletzt schliesslich wird im Kapitel „Handlung“ (bezogen auf Subjekt/Sujet) der Bogen geschlossen. Auch hier bleibt ein kleines Desiderat zu vermerken: denn es wäre für die Argumentation doch fundamental gewesen, wenn vom Verf. der Bezug zum mimetisch definierten Handlungskonzept aus Aristoteles' Poetik, von dem Roland Barthes nämlich ausgeht und von dem er sich mit Brecht absetzt, hergestellt worden wäre. Damit wäre dann nämlich vermutlich auch die Relation zu Mallarmé (die früher in dieser Lizentiatsarbeit schon einmal auftauchte) deutlicher geworden, und dessen zentralem Stellenwert für die Texttheorie des Poststrukturalismus: ohne Mallarmés Begriff des absoluten Texts, seinen Gedanken des „livre“, und der Streuung, des Zufalls der Zeichen in „Coup des dés“ sind Roland Barthes' und Derridas Schrift/Text-Theorien nicht zu denken. In diesem Spiel der Zeichen und der Streuung findet sich bereits eine Spur zu dem Thema „écriture/peinture“, wie es in den Cy Twombly-Texten wieder aufgegriffen wird.

Insgesamt aber lässt sich - trotz kleiner, nicht schwerwiegender Einwände - festhalten, dass die vorliegende Lizentiatsarbeit ihrem komplexen Thema in genauer Textarbeit, theoretisch sehr reflektiert, in eigenständiger Konzeption und Fokussierung der weitläufigen Implikationen des Themas „Text und Bild“ gerecht wird. Das Interesse war ja nicht das Thema „Bildbeschreibung“, sondern der Gedanke, eine Karte, eine Topografie der Räume - als zu beschreibende - zwischen Roland Barthes und Cy Twombly in den Blick zu nehmen. Die Qualität der vorliegenden Arbeit liegt denn auch darin, jenen Prozess der Übertragung, der als ein „Scribble“ und eine Mimikry an das Scribble bei Roland Barthes (bezogen auf Cy Twombly) inszeniert ist, noch einmal zu verfolgen und zu übertragen: die Zwischenräume kenntlich zu machen, die Differenz in der Mimikry sichtbar werden zu lassen. Dies ist dem Verf. in einer behutsamen, unaufgeregten Weise gelungen; der Text ist sehr gut formuliert und klar durchdacht.

Die Schwierigkeit, die hier inbegriffen ist, ist dem Verfasser wohl bewusst, er entschliesst sich dazu, einen Metadiskurs zu vermeiden und seinerseits in eine Art Mimikry der Roland Barthes'schen Schreibbewegung einzutreten. Das bedeutet freilich Verzicht auf eine eigene - im Dialog mit dem Text - entstandene Terminologie/Taxonomie oder auch die Ausarbeitung von Beschreibungskonzepten aus einer anderen Betrachterposition (der Verf. entschliesst sich, die Roland Barthes'schen Begriffe zu adaptieren). Das hat eine, positiv gesehen, grosse, genaue und differenzierte Textnähe in der Untersuchung zur Folge. Das bedeutet aber auch, dass die Chance nicht ergriffen wurde, nicht ergriffen werden konnte, die Schreib- und Lesebewegung nicht nur weiterzuverfolgen, sondern sie auch durch eigene analytische/theoretische Markierungen, Terme usw. zu bearbeiten, weiterzutreiben und im Text ganz im Sinne des Roland Barthes'schen Lesens/Schreibens zu öffnen.

Ansatzweise leisten diese Aufgabe schliesslich aber doch die kommentierenden und ergänzenden Glossen der Anmerkungen: sie erscheinen als seitlich angeordneter Fliesstext neben dem Haupttext und vollziehen einen anderen (dem wissenschaftlichen Genre der Lizentiatsarbeit gemässen) Diskurs der Thesen und der Forschungsdiskussion. Hervorzuheben ist hier überdies die sehr gute und umfassende Kenntnis der Forschungsliteratur zu Roland Barthes, zu Cy Twombly und schliesslich zu dem sehr weiten Thema des Verhältnisses von Schrift und Bild. Die sachliche, sehr genaue und oftmals erhellende Diskussion in diesem Seitentext verdient deshalb eigens hervorgehoben zu werden. Ebenso der Bildtext: die Anordnung der Bilder, Graphe, Schriften in dieser Arbeit ist nach Roland Barthes' Vorbild nicht als Illustration einbezogen, auch nicht in exemplarischer Funktion zur Erläuterung gedacht, sondern als nahezu gleichwertige Textur der Arbeit als Bilderschrift. Aus kunstwissenschaftlicher Sicht mag dies vielleicht als eine Nivellierung erscheinen; bezogen auf den texttheoretischen oder bild/text-theoretischen Anspruch dieser Studie liest sich diese Doppelung von Bild und Schrift freilich tatsächlich als ein In-Beziehung-Setzen, durch die eine eigene Interpunktion des (ästhetisch sehr erfreulichen) Lesens erreicht wird und die einen Prozess und eine Beweglichkeit auch dieses Textes in Gang setzt. Vielleicht ist dies auch als Aussage darüber zu verstehen, was der Verf. mit Roland Barthes als den „unsagbaren Rest“ begreift, der das Bild zum Bild macht.

Dem bleibt, am Ende dieses Gutachtens, nicht mehr hinzuzufügen als die Feststellung, dass diese Lizentiatsarbeit das Prädikat *summa cum laude* (mit einem kleinen Minus) verdient.

Basel, 16. Juni 1999 Prof. Dr. Gabriele Brandstetter